

JENNY
BLACKHURST

DIE STILLE KAMMER

PSYCHOTHRILLER



BASTEI ENTERTAINMENT 

auf die schiere Menge an Rechnungen zurückzuführen ist, die ich jeden Tag erhalte. Ich bin erst seit einem Monat hier, und offenbar versucht jeder Versorgungsbetrieb im Land, mir irgendetwas in Rechnung zu stellen. Jedes einzelne »An den Bewohner« gerichtete Schreiben, das ich erhalte, gemahnt mich an eine weitere Einzugsermächtigung, die ich noch nicht erteilt habe, und ruft mir auf deprimierende Weise in Erinnerung, wie schusslig ich bin und wie weit meine knapp bemessenen Mittel noch reichen müssen.

Was heute per Post kam, ist allerdings keine Rechnung. Das sehe ich daran, dass der Brief per Hand adressiert wurde. Er stammt nicht von einer Bekannten oder Brieffreundin. Der Umschlag ist postkartengroß und braun. Die Schrift ist klein und flüssig; es sieht aus, als gehöre sie

einer Frau, aber sicher kann ich mir da nicht sein. Nichts von alledem ist der Grund dafür, dass der Brief noch immer ungeöffnet auf der Arbeitsplatte meiner Küche liegt.

Ich könnte ihn einfach in den Müll werfen. Oder warten, bis Cassie vorbeikommt und sie den Brief öffnen lassen, wie eine Schülerin, die erst ihre Mutter einen Blick auf das Abschlusszeugnis werfen lässt. Als ich wieder an die Arbeitsplatte trete, sehe ich die Worte auf dem Umschlag, und mein Herz beginnt zu rasen.

Susan Webster, Oak Cottages 3, Ludlow, Shropshire.

Aber Susan Webster ist tot. Ich sollte es wissen; ich habe sie vor vier Wochen umgebracht.

Eigentlich sollte niemand auf der Welt wissen, wo ich bin und wer ich bin. Das war der Grund dafür, dass ich ganz offiziell meinen Namen geändert habe. Selbst meine Bewährungshelferin nennt mich Emma. Manchmal vergesse ich immer noch, darauf zu reagieren. Mein Name, mein neuer Name, lautet Emma Cartwright. Das wird Ihnen nichts sagen. Vor drei Jahren war ich noch Susan Webster. Vielleicht ziehen Sie jetzt leicht die Nase kraus, weil der Name Ihnen irgendwie bekannt vorkommt, Sie ihn aber nicht einordnen können? Kann sein, dass Ihr Blick nach oben und links schnellt, während Sie versuchen, sich zu erinnern. Wenn Sie im Südosten Englands leben, murmeln Sie vielleicht so etwas wie: »Ach ja, war das nicht die, die ihr Baby umgebracht hat? Eine Schande!« Wenn Sie irgendwo anders leben, werden Sie sich vermutlich nicht erinnern.

Als es in den Nachrichten kam, war gerade ein A-Promi beim Drogendealen erwischt worden. Mein Sohn und ich schafften es nicht in die Schlagzeilen der überregionalen Presse.

Ich werde es tun. Mit zitternden Händen reiße ich den Umschlag auf und achte dabei darauf, den Inhalt nicht zu beschädigen. Als die kleine Karte herausfällt, überlege ich kurz, ob ich nicht besser Handschuhe anziehen sollte, für den Fall, dass es ein Drohbrief ist und die Polizei ihn als Beweismittel braucht. Einem normalen Menschen mag das seltsam erscheinen, diese Sorge, dass Todesdrohungen in der Post sein könnten. Glauben Sie mir, ich hätte mir auch nie vorstellen können, mich einmal in einer solchen Situation wiederzufinden.

Jetzt ist es zu spät, sich Gedanken über Spurensicherung zu machen. Es ist auch kein

Brief, es ist ein Foto. Ein kleiner Junge lächelt breit in die Kamera, ein warmes, echtes, schönes Lächeln. Meine Furcht verwandelt sich in Verwirrung. Wer ist der Junge? Ich kenne keine Kinder dieses Alters; er muss etwa zwei oder drei sein. Ich habe eine Nichte, aber keine Neffen, und die wenigen Mütter und Babys, die ich in Krabbelgruppen getroffen habe, bevor ... also, vorher eben ... sind weggeblieben. Wahrscheinlich haben sie verdrängt, was geschehen ist, als hätten Dylan und ich nie existiert.

Warum hat man mir das geschickt? Ich überlege, welche Kinder ich kenne, und werfe das Foto auf die Arbeitsplatte. Dabei dreht es sich und landet verkehrt herum, und in diesem Augenblick verengt sich meine Welt auf die Größe des 10×14 cm großen Fotos vor mir. Auf der Rückseite stehen drei Worte, in